

Halle'sche Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 **RM. 50 Pfg.** Durch die Post: 1 **RM. 63 Pfg.** inkl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398). Durch Kreisabnd bezogen 2 **RM. 25 Pfg.** für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — **Inserate:** Die fünfspaltenige Petit-Zeile 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur **G. Schröder**, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 11.

Halle a. S., den 1. Juni 1914.

21. Jahrgang.

Armenlasten.

Ebel sei der Mensch, hilfreich und gut und besonders gut gegen die Armen, denn Wohlthun trägt Zinsen. Die Menschen unserer Zeit sind auch wirklich edelmütig, besonders dann, wenn das Hilfreich- und Gütsein ein Pflichten bringt. Man armenbalkt und blumentagt, läuft als feiche Bettlerin mit der Sammelbüchse unter dem Bolke herum, verkauft schäfernd und meckend zuckerüße Bittleschen und anderes, denn solchen Wohlthun folgen im Vergnügen die Zinsen auf dem Fuß. Soll mans tadeln, diese moderne Wohlthätigkeit? Ach, warum denn? In unserer realistischen Zeit ist es so schwer, mit ehischen oder gar christlichen Motiven den oberer Zehntausenden nahe zu kommen, um ihnen das Portemonnaie für die Armen zu öffnen; da muß der Teufel eben Fliegen fressen und darf in der Wahl der Mittel nicht wählerisch sein.

Man muß aber auch gegen die Armen edel und gut sein, muß ihnen zu Hilfe kommen, wenn man dafür kein Vergnügen als Gratifikation zu erhoffen hat. Als Umlagenzahler muß man von dem, was man sich verdient hat, einen Teil an die Kommunen abliefern, damit den Armen, welche die Mittel nicht besitzen, um sich und die Ihrigen vom Untergange zu retten, diese Mittel beschafft werden. Und auch das kann man nicht tadeln, denn wir leben in einem christlichen Staate und außerdem noch in einem zivilisierten Staate, in welchem man es als Barbarei betrachten würde, wenn man gegen den Hilfsfuß der Armen sich taub verhielte. Man wird es aber auch begreiflich finden, wenn die Steuerzahler etwas ärgerlich werden, wenn die Armenlasten wachsen unheimlich an. Es lebt sich eben durch unsere Sozialgesetzgebung in das Volk so allmählich das Gefühl hinein, daß man überhaupt für sich nicht mehr zu sorgen braucht. Wird man Invalide, dann hat man die Invalidenversicherung; erleidet man einen Unfall, dann kommt man zur Unfallversicherung; wird man krank, dann hat man seine Krankenkasse, sein Sanatorium; braucht man neue Zähne, dann läßt man sich solche auf Kosten der Krankenkasse einsetzen; wird man arm, weil man sein Geschäft durchgejagt, dann muß eben die Gemeinde sorgen, dafür hat man die gemeindliche Armenpflege. Geforgt muß werden, auf diese oder auf eine andere Weise. Das fühlen und wissen besonders jene, die mit der Arbeit noch nie einen festen Bund geschlossen, dafür aber um so eifriger „Steine gestemmt“ und anderweltige Kurzweil getrieben. Und diese sind es in der Regel, welche den Gemeinden zur Last fallen.

Man darf nur einen Blick hineinwerfen in unsere gemeindlichen Armenhäuser, sich nur vergegenwärtigen, wie so es gekommen, daß für viele Familien das Wohnungsgeld, die monatlichen Unterstützungen, die Erziehungsgelder aus der Gemeindefasse bezahlt werden müssen. Man wird als Regel finden, daß die Armut selbstverschuldet ist. Diese Wahrnehmung kann man besonders auf dem Lande machen. Auf dem Lande ist es gerade den kleineren Leuten, den Tagelöhnern, Kleingütlern am leichtesten möglich, sich fortzubringen. Die Verdienstmöglichkeit besteht in viel höherem Maße als in der Stadt. Die Löhne sind durchaus nicht, besonders wenn man die Verköstigung mit in Rechnung zieht, niedriger als wie in den Städten, in welchen ein großer Teil schon im vornhinein für die teure Wohnung in Wegfall kommt. Wenn ein Wunsch oder ein Mädel auf dem Lande mit dem Heiraten warten kann, bis sie sich hat des Strohdach's ein Bett kaufen können, und selbst wenn sie es nicht erwarten können, dann aber stetig hind, ist es so viel wie ausgeschlossen, daß sie der Gemeinde zur Last fallen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind die gemeindlichen Armen an ihrer Armut selbst schuld. Da braucht man nun durchaus kein Barbare zu sein, wenn man meint, es könnte diesen Leuten

Schaden, wenn sie auch selbst einen Teil der Folgen ihres Leichtsinnes tragen müßten!

Das ist aber in der Regel nicht der Fall. Wenn andere zur Arbeit gehen, liegen sie noch in den Federn. Wenn andere in brennender Sonnenglut die Ernte unter Dach und Fach zu bringen sich bemühen, dann suchen sie im Walde nach Himbeeren. Nur zur Zeit der Kartoffelernte arbeiten sie, wenn andere schlafen, weil das für sie praktischer und rentabler ist. Drückt sie irgendwo der „Wind“, dann muß der Arzt kommen, damit die Sache wieder ihren geregelten Lauf nimmt und spüren sie ein Zwicken, dann muß der Apotheker wenigstens einen Ace verabsolgen. Daß der Bezirksamtmann sie mit ihrem Besuche beehrt, versteht sich von selbst, denn die gemeindliche Visitation wäre nicht ganz und das Visitationsprotokoll nicht vollständig, wenn nicht konstatiert werden wäre, daß auf der Nordseite des Armenhauses eine Fensterleiste locker und baldigt frisch zu verkitzen ist. Ist eines von den Fräulein Töchtern in der Stadt im Dienst, dann scheidet sie alle Jahre durch den Magistrat die Mitteilung, daß sie Mutterfreuden erlebt, der Spuß aber wie sie nichts besthe und daher die Gemeinde für Gebamme, Krankenhäuser usw. zu bezahlen habe. Außerdem sei das Kind so schwächlich, daß es nicht transportiert werden könne. Es müsse in einem Säuglingsheim mit Muttermilch ernährt werden, wodurch auf längere Zeit der Gemeinde wieder Kosten erwachsen.

Man möchte es wirklich nicht für möglich halten, welche Lasten solche Arme den Gemeinden oftmals verursachen. Man sieht aber machtlos da, zählt Apotheker- und Doktorkosten, die sich ein Mann in mittleren Verhältnissen nicht leisten könnte, zählt Nachwuchskosten und anderes mit den Geldern der Umlagepflichtigen, die sicher nicht christliche Wünsche zum Himmel senden würden, wenn ihnen die Details immer vollkommen bekannt wären. Aber es ist nun einmal so, daß auch die untersticht werden müssen, welche die Armut selbst verschuldet haben.

Wie man sein Geld vermehrt.

Unser Besitz und unsere Erwerbungen sollen und müssen in erster Linie unsere eigenen und die Bedürfnisse der Unfrigen befriedigen. Es ist verkehrt, wenn wir darben und die Unfrigen darben lassen; nicht minder unrecht ist aber jede unnütze Ausgabe und Verschwendung. Bei unseren persönlichen und häuslichen Ausgaben müssen wir uns zuerst nach den Einnahmen richten und nicht mehr anwenden, als in unseren Kräften steht. Hier gilt: „Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man aus“, und „Streck dich nach der Decke!“ Für anständige Kleidung, gesunde Wohnung und hinreichende, gesunde Kost soll man stets besorgt sein. Nur wenn diese drei Bedingungen erfüllt sind, kann man sich mit den Seinigen wohl befinden, seinen Beruf mit Erfolg obliegen und weiter erwerben. Daneben soll man aber stets bedacht sein, nicht allen Gewinn zu verbrauchen, sondern auch etwas zu ersparen und für spätere Bedürfnisse, milde Zwecke oder Erben zurücklegen. Wer wenig hat und wenig erwirbt, sehe mit dem Wenigen bestmöglichst durchzukommen.

Halle.

Der Blumentag-Kummel.

Man schreibt uns:

Seitdem der Blumentagmummiß von Dänemark künstlich auch nach Deutschland verpflanzt worden ist, habe ich als gereifter Mann, der viel reist, schon so manches schauernde Erlebnis zu verzeichnen. Den Retford auf diesem Gebiete hat aber ohne Zweifel Leipzig zu verzeichnen mit seinen „Wohlthätigkeitstagen“ am 9. und 10. Mai d. J. Eine derartig aufdringliche Bettelei und der damit verbundenen Belästigung des

Publikums dürfte wenigstens in Deutschland bisher kaum zu verzeichnen gewesen sein. Als ich mich morgens mit der elektrischen Bahn ins Geschäft begeben wollte, ging die Schitaniererei des Publikums bereits los. Fortwährend wurden uns Passagieren von jungen Dämchen Blumen zum Kaufe angeboten; durch drahtige, echte Leipziger Redensarten wurden aber diese Blumenmummißnymphen verschucht. Am Sonnabend nachmittag hieß es aber „Nette sich, wer kann“. Im Café, beim Essen im Restaurant, kurz überall wurde man tatsächlich von der Damenwelt geradezu bedrängt und bekam schimpfliche Redensarten in Hülle und Fülle zu hören, wenn man keine „Apfelblüte“ kaufte. In den öffentlichen Cafés war unter Geschäftsleuten eine launmännliche Auseinandersetzung infolge der Zubringlichkeit gewisser Damen ganz unmöglich; Schwer verärgert ging ich gegen Abend mit meiner Frau, die direkt in unserm eigenen Heim durch diese Bettelei belästigt worden war, nach der „Bugra“. Wir hatten uns kaum in der Heidelberger Weinabteilung hingesezt, als wir schon wieder von zwei Seiten mit mehr als aufdringlichen Blumenangeboten bedrängt wurden. Es ist tatsächlich die allerhöchste Zeit, daß man endlich gegen diesen Blumenunflug Stellung nimmt und den Kummel richtungslos verbietet. Wenn wirklich, wie diese Blumentage vorgeben, ein tatsächlicher Poststand vorhanden ist, nun dann ist es eben Pflicht und Schuldigkeit des Staates, helfend einzugreifen. Öffentlich haben die Urheberinnen dieser Blumentage endlich so viel Anstandsgefühl, daß sie von der Veranstaltung weiterer absehen. In anderen Fälle ist eine ebenso energische wie drahtige Selbsthilfe des Publikums dringend geboten.

Charlottenburger Kerze-Verein. Ordentliche Sitzung am Donnerstag, den 7. Mai. Acht Demonstrationen. Darunter folgende sieben Redner: Fränkel, Baron, Joseph, Wolfenthal, Wohlfahrt, Platan, Stern... Sozialdemokratischer Kerzeverein. Vortrag: Herr Simon Kagenstein. Vereinsangelegenheiten: Antrag Chajes... Die Medizin ist offenbar in Erbpacht übergegangen.

Jüdische Leute, die vor ihrem finanziellen Ruin stehen, haben im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wie von dort berichtet wird einen „Verein der Bankrotteure“ gegründet. Der Zweck der Vereinigung ist die Aufhebung falscher Bilanzen und die Verschleppung der Warenlager. Die Behörde ist der Sache auf die Spur gekommen, weil die Anzahl der Konkurse in der letzten Zeit allzu gewaltige Dimensionen annahm. Man hat eine ganze Reihe von Vereinsmitgliedern bereits verhaftet... Ob diese smarte Idee nicht auch in Berlin Nachahmung findet? Wenn man schon Gläubigerverbände bildet, kann man schließlich auch Bankrotteurevereine gründen. Schließlich haben die letzteren den Zusammenschluß womöglich nötig.

Die „Wahrheit“ hatte den Sozialdemokraten Dr. Liebnicht den „Renommier-Goy“ der Partei genannt. Sie wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Mutter Liebnichts eine Zuhin war und daß seine Frau eine Tochter des Borkauer Paradies ist. Im Kripp-Verzeß soll sich Liebnicht auf die Frage des Präsidenten nach seiner Religion selbst als „wariat“ bezeichnet haben... Na also! Den „Renommier-Goy“ nimmt sie unter diesen Umständen natürlich rennlich zurück.

Herr Wolf Wertheim hat, wie Herr Raso mitteilt, an den Konturverwalter aus Indien ein Telegramm gerichtet, in dem er sich gegen alle Vorwürfe vermahnt... Der hat's wirklich nötig.

Mit dem Salondampfer „Thor“ wird man in diesem Jahre Gelegenheit haben auf wohlfeilste und bequeme Weise zum Besuche der Baltischen Ausstellung in Malmö, der größten des Nordens, zu fahren. Daß die Reise auf Ängern unterbrochen werden kann, dürfte als besonders angenehm begrüßt werden. S. S. „Thor“ fährt ab Stettin von 28. Mai an jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 10, 30 Uhr Abds. Im

den Namen „Herzog zu Braunschweig und Lüneburg“, den alle Mitglieder des Hauses Braunschweig führen, ähnlich, wie die Mitglieder des Hauses Wettin sämtlich „Herzöge“ bzw. „Herzoginnen zu Sachsen“ sind. Im höchsten Verkehr wird man ihn vielleicht später „Erzprinz Ernst August Wilhelm, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg“ nennen, wie sein Vater vor seiner Thronbesteigung „Prinz Ernst August, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg“ genannt wurde. Als englischer Prinz hat der Thronerbe von Braunschweig Anrecht auf das Prädikat „Königliche Hoheit“, und es ist nicht anzunehmen, daß in Braunschweig die Absicht besteht, auf dieses Prädikat, trotz seines ausländischen Ursprungs, zu verzichten. In Coburg ist das geschehen. Auch der regierende Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha ist, wie man weiß, ein Sproß der englischen Dynastie, ein „Königlicher Prinz von Großbritannien und Irland“, hat aber bestimmt (oder eingewilligt), daß seine Kinder, auch der gegenwärtig siebenjährige Erbprinz Johann Leopold, nur das Prädikat „Hoheit“ führen, also nur als deutsche Fürstentinder bezeichnet werden. Das coburgische Beispiel wird in Braunschweig schwerlich befolgt werden.

Ausprägung braunschweigischer Denkmünzen.

Man schreibt uns: Aus Anlaß des Regierungsantritts des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg hat die braunschweigische Regierung beim Bundesrat den Antrag gestellt, daß Drei- und Fünfmarkstücke als Denkmünzen ausgeprägt werden, die das Bildnis des Herzogspaars tragen. Der Bundesrat dürfte demnachst über den Antrag Beschluß fassen.

Wie ein späterer Bericht meldet, hat der Bundesrat dem braunschweigischen Antrage die Zustimmung erteilt.

— Der alt eingetragene Adel in Preußen hat sich wohl allmählich mit der historischen Entwicklung abfinden müssen, die ihm nicht günstig war. Preußen ist, wenigstens auf dem Papier, ein Verfassungsstaat geworden und der alte Adel legt nun alles daran, daß wenigstens die „Demokratisierung“ in Preußen nicht noch weiter greife und daß elendeste aller Wahlsysteme nicht reformiert werde. Seine Abneigung richtet sich aber nicht nur nach unten, sondern auch nach oben. Die Hohenzollern sitzen jetzt nahezu 500 Jahre in Brandenburg. Aber die alten Adelsgeschlechter sehen in ihnen wohl immer noch ein fremdes Geschlecht, das ihnen damals durch den Kaiser Sigismund aufgedrängt wurde, als er den Burggrafen von Nürnberg mit der brandenburgischen Kurwürde betraute. Die Kämpfe,

die die ersten Hohenzollern mit den Adelsgeschlechtern zu bestehen hatten, sind jedem bekannt. „Jochint, Jochint! hüte di. Fangen wi di, so hangen wi di!“ Ab und so kommt der Groll des alten Adels gegen das fremde Herrschergeschlecht noch zum Ausdruck. So hat Werner v. d. Schulenburg in der „Zukunft“ Verje veröffentlicht, in denen er sifflauer den Hohenzollern erklärt, der alte Adel werde sich auf nochmals 500 Jahre mit den Hohenzollern einrichten, in denen auch folgende höchst revolutionäre Geständnisse vorkommen: Nur ein Genie sei unter den Hohenzollern gewesen, der alte Fritz. „Im übrigen war „kein Ungeheuer“ unter ihnen, „freilich auch wenig Feind“. Den preussischen Adel haben die Hohenzollern verhandelt. Sie ließen ihn bluten. Ein bißchen Fronde haben sie ihm nie recht verziehen, aber die Hohenzollern verleben das nicht. „Wir sind nun mal von anderem Blute“. Herr v. d. Schulenburg klagt, die Hohenzollern haben den alten Adel heute wieder einmal vergessen. Möge lieber bei Industriellen essen. Die Monarchzentruen kommt aber am prägnantesten in den Worten zum Ausdruck:

Ihr kamt als Feinde und seid es geblieben... Wir fühlen noch immer als einen Schaden, Warum ist kein Duhlow von Gottes Gnaden? In Dfenherzigkeit läßt die poetische Expektoration allerdings nichts zu wünschen übrig. Und wie der Herr Werner von der Schulenburg denken wohl die meisten Stochpreußen.

Der preussische Kriegsminister v. Falkenhayn hat im Reichstag vor den Deutschen Wehrverein ein tiefes Kompliment gemacht und ihm Worte gewidmet, die verdienen, im Gedächtnis festgehalten zu werden; er sagte z. B.: „... Diese Tatkunde ändert aber gar nichts daran, daß das allgemeine Ziel des Wehrvereins, Sebung der Wehrkraft des Reiches, sich mit der vornehmsten Aufgabe der Heeresverwaltung deckt. Es wäre insofern gar nichts unnatürlich, wenn die Heeresverwaltung wie es hier glaube ich, gefordert worden ist, anfast einer völligen und in jeder Beziehung neutralen Stellung dem Wehrverein gegenüber eine feindliche Haltung einnehmen wollte, nur deswegen, weil dieser Verein einem uns allen ja gemeinsamen Ziele auf Wegen auftritt, die nicht die der Heeresverwaltung, und nicht die einiger Parteien sind. Mögen die Parteien ihren Haber unter sich ausmachen. Wir müssen uns nicht daren.“ — Das „allgemeine Ziel“ des Wehrvereins ist bekanntlich eine fortgesetzte Heeresvermehrung, sind derart extreme Forderungen, daß bisher selbst die preussische Heeresverwaltung sich hütete,

sich mit ihnen zu identifizieren. Jetzt wissen wir es aber besser. Herr v. Falkenhayn sagt es uns, daß diese Forderungen auch jene der Heeresverwaltung sind. — Ein Fall von Galatäismus, den man selbst in Preußen für unmöglich halten möchte, brachte im Reichstag beim Heeresrat der Abg. v. Trampeczynski zur Sprache. Ein polnischer Soldat in Weußen wurde von seinem Unteroffizier zur Rede gestellt, weil er soeben außerhalb des Dienstes mit einem anderen polnischen Kameraden Polnisch gesprochen hätte. Auf die Frage des Unteroffiziers: „Wissen Sie nicht, daß es verboten (!) ist, Polnisch zu sprechen?“, antwortete der Soldat nur: „Ja wohl, im Dienst, aber doch nicht außer Dienst!“ Wegen dieser „Ungehörigkeit“ wurde er vom Kriegsgericht (wegen „Zwiderhandeln gegen ein dienstliches Verbot“ und wegen „unvorchriftsmäßiger Haltung gegenüber einem Vorgesetzten“ zu nicht weniger als 4 Monaten Gefängnis verurteilt, — und zwar obwohl der Soldat beweisen konnte, daß er, als ein derartiges Verbot (!) erging, dies nicht hatte erfahren können, weil er damals gerade im Arrest saß. Die zweite Instanz verurteilte den Soldaten zu „nur“ 29 Tagen strengen Arrest. Also allein dafür, daß dieser Mann nur von seinem natürlichen „Rechte“ Gebrauch machte, hat er eine derartige unmensliche Strafe — 29 Tage „streng“ — eine unmensliche Strafe — erhalten, wurde er wie der schlimmste Verbrecher bestraft! — In Wien ist der aus der Unterdrückungshaft in Berlin entlohene Agend Wlth. Reichler aus Samaria hopy genommen worden. Graufame Judenverfolgung.

Bei Einkäufen empfehlen sich:

- Alexander Blau**
Tapisserie, Posamenten, Trikotagen und Wollwaren.
Geschäft besteht seit 1853. **Leipzigerstrasse 99.**
- W. F. Wollmer**
Posamenten, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollwaren.
Gegründet 1769. **Gr. Ulrichstrasse 4.**
- H. Schnee Nacht, A. & F. Ebermann**
Spezialität Trikotagen, Strümpfe.
Gr. Steinstr. Nr. 84.
- Gust. Liebermann**
Herrenartikel, Wäsche, Trikotagen, Strümpfe, Wollwaren.
Geiststr. 42.

Maschinenfabrik und Apparatebau-Anstalt

für Zucker- und Spiritus-Industrie sucht möglichst bald einen tüchtigen, zuverlässigen, technisch vorgebildeten

Nach-Kalkulator

welcher bereits ähnliche Stellung in gleichem Betriebe inne hatte und mit dem Kalkulationswesen vollständig vertraut ist. Meldungen mit Zeugnis-Abschriften und Gehaltsanspruch unter J. 666 durch die Expedition der Magdeburgischen Zeitung erbeten.

Tüchtiger erfahrener

Bautechniker

zur Abrechnung v. Wohnhausbauten auf vorläufig 3—4 Mon. zum sofortigen Antritt gesucht. Gehalt 150—180 Mark. Umgehende Angebote an
Wohnungsverein
Stassfurt-Leopoldshall, e. G. m. b. H.
Stassfurt.

Für m. Kolonialw., Landesprod. u. Getreidegesch. s. ich sofort einen jungen Kommis. L. Büchner, Halle-Trotha.

Suche z. 1. 7. eine Mamsell welche kochen kann u. in Geflügelauzucht Bescheid weiss. Milch geht nach der Stadt. Gehalt nach Uebereinkunft. Frau Irene Hädicke, Maasdorf bei Cöthen, Anhalt.

Suche z. 1. 7. jüng. strebs-

Verwalter

als alleinigen Beamten für m. 1500 Morgen grosse Wirtsch. m. starkem Rüben- u. Sämereibau. Zeugnisabschr. m. Angabe der Gehaltsansprüche an Oberamtmann Wurm Domäne Dross bei Wullen in Anhalt.

Reinhold Grünberg

Halle a. S. Leipziger Straße 21

empfeilt als ganz besonders preiswert

- Damen-Taghemden
- „ Nachthemden
- „ Nachjacken
- „ Beinkleider
- „ Röcke

Eigner Anfertigung

unter Verwendung solider halibarer Qualitäten.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Akquisiteur.

Eine geeignete Person, die im Zeitungswesen erfahren, für den Ausendienst sofort gesucht. Meldung in der Expedition dieser Zeitung, während der Nachmittagsstunden von 2—5 Uhr.

Einen tüchtigen

Schmiedegesellen

welcher schon selbständig arbeiten kann, sucht Ernst Berger, Schmiedemeister Spören bei Zörbig.

Matte feingoldene

Trauringe

sowie 585, 333 und Double

empfeilt

Erich Heine

Goldschmied

große Ulrichstr. 35

Eckhaus der alten Promenade.

† Frauen †

Dr. Conrad Scheidig's Menstruationstropfen bei Periodenstörungen. Preis 6.—, 8.— Mark extrastark Mk. 10.—.

Weißpulver, Spülapparat, sowie sämtliche sanitäre und kosmetische Artikel.

Kein Laden. — Gratis-Auskunft.

Fil.-Depot der Genfer Fa.

Dr. Conrad Scheidig.

Halle a. S., Mittelstraße 711r.

Frau Böhmert.

Jeder Liebhaber einer wirklich guten Tasse Kaffee trinkt nur

Büsch's gerösteten

Probat-Kaffee

das Pfund Mk. 1⁴⁰ 1⁵⁰ 1⁶⁰ 1⁸⁰ 2⁰⁰ 2²⁰.

— Ein Versuch überzeugt die Preiswürdigkeit. —

Carl Otto Büsch

Kaffee-Groß-Rösterei „Probat“. Leipziger Strasse 63. Fernsprecher 213.



Bielefelder Herrenwäsche fertig und nach Mass. Unterzeuge, Casdentlicher. Moderne Krawatten. Hosenträger, Sockenhalter. Handschuhe. Herrensocken, Gamaschen etc.

E. Grözner

Große Steinstraße Nr. 1. Inh.: Ernst Aug. Schmidt.

Verleger und verantwortlicher Redakteur: C. Schröder, Halle a. S., Mittelstraße 6. — Druck von Carl Gleditsch, Halle a. S., Geißstraße 19, Fernruf 902.

Halle'sche Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pf. Durch die Post: 1 M. 62 Pf. inkl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pf. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — Inserate: Die fünfgespaltenen Beil.-Zeile 20 Pfennig.

Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 11.

Halle a. S., den 1. Juni 1914.

21. Jahrgang.

Armenlasten.

Ebel sei der Mensch, hilfreich und gut und besonders gut gegen die Armen, denn Wohlthun trägt Zinsen. Die Menschen unserer Zeit sind auch wirklich edelmütig, besonders dann, wenn das Hilfsreich- und Gutssein ein Pfälzerchen bringt. Man armenballt und blumentagt, läuft als feiche Bettlerin mit der Sammelbüchse unter dem Bolke herum, verkauft schätzend und meckend zuckersüße Bäckleichen und anderes, denn solchen Wohlthun folgen im Vergnügen die Zinsen auf dem Fuß. Soll man's tadeln, diese moderne Wohlthätigkeit? Ah, warum denn? In unserer realistischen Zeit ist es so schwer, mit eifrischen oder gar christlichen Motiven den oberer Zehntausenden nahe zu kommen, um ihnen das Portemonnaie für die Armen zu öffnen; da muß der Teufel eben Fliegen fressen und darf in der Wahl der Mittel nicht wählerisch sein.

Man muß aber auch gegen die Armen edel und gut sein, muß ihnen zu Hilfe kommen, wenn man dafür kein Vergnügen als Gratifikation zu erhoffen hat. Als Umlagenzahler muß man von dem, was man sich verdient hat, einen Teil an die Kommunen abliefern, damit den Armen, welche die Mittel nicht besitzen, um sich und die Ihrigen vom Untergange zu retten, diese Mittel beschafft werden. Und auch das kann man nicht tadeln, denn wir leben in einem christlichen Staate und außerdem noch in einem zivilisierten Staate, in welchem man es als Barbarei betrachten würde, wenn man gegen den Hilfsfuß der Armen sich taub verhielte. Man wird es aber auch begrifflich finden, wenn die Steuerzahler etwas ärgerlich werden, denn die Armenlasten machen unheimlich an. Es lebt sich eben durch unsere Sozialgesetzgebung in das Volk so allmählich das Gefühl hinein, daß man überhaupt für sich nicht mehr zu sorgen braucht. Wird man Invalide, dann hat man die Invalidenversicherung; erleidet man einen Unfall, dann kommt man zur Unfallversicherung; wird man krank, dann hat man seine Krankenkasse, sein Sanatorium; braucht man neue Zähne, dann läßt man sich solche auf Kosten der Krankenkasse einsehen; wird man arm, weil man sein Gefüll durchgezagt, dann muß eben die Gemeinde sorgen, dafür hat man die gemeindliche Armenpflege. Besorgt muß werden, auf diese oder auf eine andere Weise. Das fühlen und wissen besonders jene, die mit der Arbeit noch nie einen festen Bund geschlossen, dafür aber um so eifriger „Steine gestemmt“ und anderweltige Kurzweil getrieben. Und diese sind es in der Regel, welche den Gemeinden zur Last fallen.

Man darf nur einen Blick hineinwerfen in unsere gemeindlichen Armenhäuser, sich nur vergegenwärtigen, wie so es gekommen, daß für viele Familien das Wohnungsgeld, die monatlichen Unterstützungen, die Erziehungsgelder aus der Gemeindefasse bezahlt werden müssen. Man wird als Regel finden, daß die Armut selbstverschuldet ist. Diese Wahrnehmung kann man besonders auf dem Lande machen. Auf dem Lande ist es gerade den kleineren Leuten, den Tagelöhnern, Kleingütlern am leichtesten möglich, sich fortzubringen. Die Verdienstmöglichkeit besteht in viel höherem Maße als in der Stadt. Die Löhne sind durchaus nicht, besonders wenn man die Verköstigung mit in Rechnung zieht, niedriger als wie in den Städten, in welchen ein großer Teil schon im vornhinein für die teurere Wohnung in Wegfall kommt. Wenn ein Bursch oder ein Mädel auf dem Lande mit dem Heiraten warten kann, bis sie sich satt des Strohjacks ein Bett kaufen können, und selbst wenn sie es nicht erwarten können, dann aber fleißig sind, ist es so viel wie ausgeschloffen, daß sie der Gemeinde zur Last fallen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind die gemeindlichen Armen an ihrer Armut selbst schuld. Da braucht man nun durchaus kein Barbare zu sein, wenn man meint, es könnte diesen Leuten

Schaden, wenn sie auch selbst einen Teil der Folgen ihres Leichtsinnes tragen müßten!

Das ist aber in der Regel nicht der Fall. Wenn andere zur Arbeit gehen, liegen sie noch in den Federn. Wenn andere in brennender Sonnenglut die Ernte unter Dach und Fach zu bringen sich bemühen, dann suchen sie im Walde nach Himbeeren. Nur zur Zeit der Kartoffelernte arbeiten sie, wenn andere schlafen, weil das für sie praktischer und rentabler ist. Drückt sie irgendwo der „Wind“, dann muß der Arzt kommen, damit die Sache wieder ihren geregelten Lauf nimmt und spüren sie ein Zwicken, dann muß der Apotheker wenigstens einen Tee verabfolgen. Daß der Bezirksamtmann sie mit ihrem Besuche beehrt, versteht sich von selbst, denn die gemeindliche Visitation wäre nicht gang und das Visitationprotokoll nicht vollständig, wenn nicht konstatiert worden wäre, daß auf der Nordseite des Armenhauses eine Fensterhebe locker und baldigt frisch zu verkitten ist. Ist eines von den Fräulein Töchtern in der Stadt im Dienst, dann schickt sie alle Jahre durch den Magistrat die Mitteilung, daß sie Mutterfreuden erlebt, der Spüßi aber wie sie nichts besäße und daher die Gemeinde für Gebarm-, Krankenhausaufnahme zu bezahlen habe. Außerdem sei das Kind so schwächlich, daß es nicht transportiert werden könne. Es müsse in einem Säuglingsheim mit Muttermilch ernährt werden, wodurch auf längere Zeit der Gemeinde wieder Kosten erwachsen.

Man möchte es wirklich nicht für möglich halten,

Publikums dürfte wenigstens in Deutschland bisher kaum zu verzeichnen gewesen sein. Als ich mich morgens mit der elektrischen Bahn ins Geschäft begeben wollte, ging die Schifaniererei des Publikums bereits los. Fortwährend wurden uns Passagieren von jungen Dämchen Blumen zum Kaufe angeboten; durch drastische, echte Leipziger Redensarten wurden aber diese Blumenmädchen verschucht. Am Sonnabend nachmittag hieß es aber „Kette sich, wer kann“. Im Café, beim Essen im Restaurant, kurz überall wurde man tatsächlich von der Damenwelt geradezu besüßigt und bekam schnippsische Redensarten in Hülle und Fülle zu hören, wenn man keine „Apfelblüte“ kaufte. In den öffentlichen Cafés war unter Geschäftleuten eine taufmännliche Auseinandersetzung infolge der Zubringlichkeit gewisser Damen ganz unmöglich: Schmer verzögert ging ich gegen Abend mit meiner Frau, die direkt in unserm eigenen Heim durch diese Bettelei belästigt worden war, nach der „Dugra“. Wir hatten uns kaum in der Heidelberger Weinabteilung hingelegt, als wir schon wieder von zwei Seiten mit mehr als aufdringlichen Blumenangeboten besüßigt wurden. Es ist tatsächlich die allerhöchste Zeit, daß man endlich gegen diesen Blumenunflug Stellung nimmt und den Bummel rücksichtslos verbietet. Wenn wirklich, wie diese Blumenstange vorgeben, ein tatsächlicher Notstand vorhanden ist, nun dann ist es eben Pflicht und Schuldigkeit des Staates, helfend einzugreifen. Hoffentlich haben die Urberlinerinnen dieser Blumentage endlich so viel Anstand, daß sie von der Veranstaltung weiterer absehen. In anderen Fällen ist eine ebenso energische wie drastische Abschiffte des Publikums dringend geboten.

* Charlottenburger Kerze-Verein. Ordentliche Sitzung am Donnerstag, den 7. Mai. Acht Demonstrationen. Darunter folgende sieben Redner: Fränkel, von, Joseph, Mosenthal, Wohlawer, Platow, Stern... Sozialdemokratischer Kerzeverein. Vortrag: Herr Simon genstein. Vereinsangelegenheiten: Antrag Chales...

* Jüdische Leute, die vor ihrem finanziellen Ruin en, haben im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, von dort berichtet wird einen „Verein der Bankentne“ gegründet. Der Zweck der Uebung ist die Bekämpfung falscher Bilanzen und die Verhinderung der Rentlager. Die Behörde ist der Sache auf die Spur gekommen, weil die Anzahl der Konturen in der letzten allzu gewaltige Dimensionen annahm. Man hat ganze Reihe von Vereinsmitgliedern bereits verhaftet... Ob diese inartige Idee nicht auch in lin Nachahmung findet? Wenn man schon Gbauerverbände bildet, kann man schließlich auch Bauervereine gründen. Schließlich haben die letzteren Zusammenhluß womöglich nötig.

* Die „Wahrheit“ hatte den Sozialdemokraten Dr. knecht den „Remonmier-Goy“ der Partei genannt. wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Mutter knechts eine Söldin war und daß seine Frau einechter des Börsianer Paradies ist. Im Krupp-Prozesse sich Liebknecht auf die Frage des Präsidenten nach der Religion selbst als „moialisch“ bezeichnet haben... also! Den „Remonmier-Goy“ nimmt sie unter in Umständen natürlich reumütig zurück.

Herr Wolf Wertheim hat, wie Herr Kajo mitteilt, an den Konturverwalter aus Indien ein Telegramm gerichtet, in dem er sich gegen alle Vormürfe verweigert... Der hat's wirklich nötig.

* Mit dem Salondampfer „Thor“ wird man in diesem Jahre Gelegenheit haben auf wohlfeilste und bequeme Weise zum Besuche der Baltischen Ausstellungen in Malmö, der größten des Nordens, zu fahren. Das die Reise auf Kügen unterbrochen werden kann, dürfte als besonders angenehm begrüßt werden. S. S. „Thor“ fährt ab Siettin von 28. Mai an jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 10, 30 Uhr Abds. Im



Man schreibt uns:

Seitdem der Blumentagnummph von Dänemark künstlich auch nach Deutschland verpflanzt worden ist, habe ich als gereifter Mann, der viel reist, schon so manches schauernde Erlebnis zu verzeichnen. Den Reford auf diesem Gebiete hat aber ohne Zweifel Leipzig zu verzeichnen mit seinen „Wohlthätigkeitstagen“ am 9. und 10. Mai d. J. Eine derartig aufdringliche Bettelei und der damit verbundenen Belästigung des